

Wiedererstehende Welten

Aufgaben und Möglichkeiten moderner Altorientalistik

I. Einhundert Jahre Wirken der Deutschen Orient-Gesellschaft spiegeln nicht nur einhundert Jahre Wissenschaft vom Alten Orient, sondern auch einhundert Jahre europäischer und deutscher Geistesgeschichte. Interesse am Alten Orient besteht freilich nicht erst seit dem Bestehen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Zwar hat die europäisch-westliche Kultur es kaum je gebührend gewürdigt, daß ihre Wurzeln zu einem nicht unbedeutenden Teil im Alten Orient zu suchen sind, aber der Alte Orient fiel in Europa auch nie der Vergessenheit anheim. In den Büchern des Alten Testaments ist der babylonisch-assyrischen Kultur ein dauerhaftes Monument gesetzt – und dies nicht nur durch die unmittelbar historischen Berichte über die Konflikte mit Assyrern und Babyloniern. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel etwa hat die Erinnerung an die gewaltigen Kulturleistungen des Alten Orients über die Jahrtausende hinweg wachgehalten. Freilich nicht, ohne eine kaum verborgene Bewunderung mit dem Urteil der Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit so eng zu verbinden, daß wir auch heute noch von einem „Sündenbabel“ zu reden pflegen.

Auch klassische Autoren überlieferten Nachrichten vom Alten Orient. In der europäischen Rezeptionsgeschichte dominierte hierbei jedoch das von den Griechen im Hinblick auf ihre Erzfeinde, die Perser, geschaffene Bild des kulturell zwar hochstehenden, aber verweichlichten und despotischen Orientalen; eines Orientalen, der einem letztlich naiven Aberglauben so tief verhaftet war, daß er die hochstehende rationale Weltsicht der griechischen Kultur nie erreicht hatte. Die durch klassische und biblische Überlieferung bestimmten

Vorstellungen vom Alten Orient, vermengt mit traumatischen historischen Erfahrungen des christlichen Europas mit Hunnen, Mauren, Mongolen und dem expandierenden Türkenreich, formten sich zu einem fast archetypisch zu nennenden Bild, das die europäische Wahrnehmung orientalischer Kulturen prägte und zum Teil noch bis heute prägt.

II. In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erwachte das Interesse der Europäer an den noch sichtbaren Hinterlassenschaften des Alten Orients, den Ruinen der altorientalischen Städte des Zweistromlandes. Briten und Franzosen ergruben im Norden Mesopotamiens die Überreste assyrischer Königspaläste aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. und stellten die gefundenen Reliefs und Skulpturen im Louvre und im Britischen Museum zur Schau. Europa staunte über die nie gesehene, fremdartige Schönheit assyrischer Kunst – und war zugleich überrascht: Denn Reliefs und Skulpturen von stier- und löwengestaltigen geflügelten Wesen mit menschlichem Kopf, die die ‘heidnischen’ assyrischen Könige zum magischen Schutz in ihren Palästen hatten aufstellen lassen, erinnerten in auffälliger Weise an die goldenen Cherubim, die (wie im Alten Testament beschrieben) der Bundeslade schützend vorangestanden hatten. Auch riefen die assyrischen Bilder die Erinnerung wach an die viergestaltigen Wesen der Gottesvision des Propheten Hesekiel, in denen die Christenheit die Symbole der vier Evangelisten erkennt. Damals wurde dem aufgeklärten, zunehmend von einem positivistischen Wissenschaftsideal geprägten Europa angesichts dieser ersten unmittelbaren Zeugnisse der altorientalischen Kultur mit einem Male bewußt, daß die historischen Berichte der Bibel keineswegs – wie von manchem Historiker angenommen – nur sagenhafte Fiktionen waren und daß biblische Quellen in Zukunft durch Kulturzeugnisse des Alten Orients würden überprüft und erklärt werden können. Gleichzeitig zeichnete sich ab, daß die alttestamentliche Kultur viel mehr in die altorientalische, also ‘heidnisch’ assyrisch-babylonische Geisteswelt eingebettet war, als man je erahnt hatte. Diesem Widerspruch, der viele beunruhigte, ist es zu verdanken, daß der neuen Wissenschaft der Altorientalistik von allen Seiten rasch großes Interesse entgegengebracht wurde; und zwar nicht nur von Wissenschaft und Theologie, sondern auch von einer breiten Öffentlichkeit. Umso mehr, da man bereits bei den ersten Ausgrabungen in Mesopotamien beachtliche Mengen von Tontäfelchen entdeckt und – gottlob – auch aufbewahrt hatte, da man die keilförmigen Eindrücke, wie sich bald herausstellte zu Recht, für ein altorientalisches Schriftsystem hielt. Als diese Keilschrift im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts weitgehend entziffert war – übrigens eine der brilliantesten Leistungen moderner Geisteswissenschaft –, eröffnete sich erstmalig eine Sicht auf die altorientalische Hochkultur, die nicht mehr von dem Filter biblischer oder klassischer Überlieferung bestimmt war; und gleichzeitig tat sich ein neuer Blick auf die Wurzeln der antiken jüdisch-christlichen Kultur auf, frei von historischen und theologischen Verformungen und Umdeutungen.

III. Als man babylonische, assyrische und auch sumerische Texte lesen und verstehen konnte, wurde der schockierten, christlich geprägten Öffentlichkeit vor Augen geführt, daß die Gesellschaft des Zweistromlandes bereits



Abb. 7 Prof. S. M. Maul bei seinem Festvortrag (Foto G. Stenzel)

zwei Jahrtausende, bevor das Judentum die Bühne der Weltgeschichte betrat, in höchster Blüte stand. Und nicht nur das, die Mesopotamier – so zeigten die Keilschrifttexte – glaubten bereits lange bevor die Genesis verfaßt wurde, daß die Menschheit in der Urzeit auf göttlichen Beschluß durch eine Sintflut vernichtet worden war; und daß nur e i n e r in einer Arche sich hatte retten können, der biblische Noah, den man in Babylonien Utnapischtim oder aber oder Ziusudra nannte. Der Gott, der dort schützend seine Hand über die Noah-Figur gehalten hatte, war jedoch ein mesopotamischer Gott der Weisheit und hieß Ea. Angesichts solcher Erkenntnisse bangte die verunsicherte Theologenschaft um die Autorität der Heiligen Schrift, um Glaubwürdigkeit und Ansehen der Kirche und wohl auch um das Seelenheil ihrer Gläubigen. Offenbar stand hinter der biblischen Welt eine andere, noch weitgehend unbekannt aber ungleich ältere Kultur, die zwar polytheistisch war und nicht an den e i n e n Gott der Juden, aber dennoch in einfühlsamer, frommer Weise an ein göttliches Wirken glaubte. Erschrocken fragten viele, ob die wunderbaren und in ihrer Tiefe kaum auszulotenden Geschichten des Alten Testaments, die das Wirken des e i n e n Gottes dem Menschen nahebrachten, nichts weiter waren als der Abglanz von Gläubigkeit und Literatur einer hohen, versunkenen heidnischen Kultur. Die christlich-westliche Welt, die sich auf die römisch-griechische und die antike jüdisch-christliche Kultur, aber gewiß nicht auf den 'heidnischen' Alten Orient zurückführte, sah erschüttert ihr seit Jahrhunderten nicht angezweifertes Postulat auf Einzigartigkeit und kulturelle Überlegenheit in Frage gestellt.

IV. In diese geistesgeschichtliche Situation fiel die Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft vor genau einhundert Jahren. Die massive finanzielle Förderung, die die Gesellschaft durch den Preußischen Staat erfuhr, ist wohl nur zum Teil dadurch zu erklären, daß das junge Deutsche Reich danach strebte, wie England und Frankreich, an der archäologischen Erschließung der altorientalischen Weltreiche Anteil zu haben und die Berliner Königlichen Museen – so wie den Louvre und das Britische Museum – mit repräsentativen mesopotamischen Altertümern zu versorgen. Das aufgeklärte Bürgertum und nicht zuletzt der Kaiser selbst hielten es für ein wichtiges und förderungswürdiges Anliegen, die neuen Quellen zu der frühen Kulturgeschichte der Menschheit zu erschließen. Zwar fühlte sich Wilhelm II. genötigt, in der Atmosphäre des sogenannten Babel-Bibel-Streites öffentlich zu rechtfertigen, daß er selbst assyriologische Studien betrieb und ließ verlautbaren, daß er dennoch an den „Einen, Einigen Gott“ glaube, und daß „Kern und Inhalt (des Alten Testaments) ..., (nämlich) Gott und sein Wirken“ immer derselbe bleibe. Es „schade“ jedoch „nichts“, so fuhr der Kaiser fort, daß manche theologische Sicht „unter der Forschung (...) sich entschieden wesentlich ändern“ werde.¹

1898 konnte man unter der Leitung von Robert Koldewey die Ausgrabungen in Babylon, und nur 5 Jahre später – dank erheblicher finanzieller Unterstützung des Kaisers – auch die Grabungen in Assur unter der Leitung von Walter Andrae beginnen. Diese Grabungen revolutionierten die Sicht auf den Alten Orient. Nicht nur, weil der Turm von Babel wiedergefunden wurde und so aus dem Schatten des Mythos in eine meßbare Wirklichkeit trat, sondern auch, weil Koldewey und Andrae Ausgrabungstechniken entwickelten, die bis heute richtungweisend für archäologische Ausgrabungen im Nahen Osten sind. Sie betrieben nicht mehr lediglich Schatzsuche wie die Archäologen des 19. Jahrhunderts, die zumeist nur Skulpturen und dem, was man für kostbar und künstlerisch wertvoll erachtete, ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Koldewey und Andrae hingegen waren von der Absicht getragen, eine vergangene Kultur mit allen ihren Hinterlassenschaften zu dokumentieren. Als Architekten entwickelten sie als erste Techniken, im Erdreich die spärlichen, unansehnlichen und bis dahin bei Ausgrabungen zumeist einfach übersehenen Reste von Lehmziegelgebäuden aufzuspüren. So wurde erstmals altorientalische Architektur in größerem Umfange bekannt. Funde betrachtete man nunmehr nicht nur als separate Objekte, sondern der Fundzusammenhang, der über Funktion und Datierung des jeweiligen Objektes Aufschluß geben konnte, wurde genau beobachtet und dokumentiert. Die Funddokumentationen beider Grabungen sind von solch vorbildlicher Akkuratheit, daß Grabungsjournale und Aufzeichnungen bis heute zur Klärung wissenschaftlicher Fragestellungen große Dienste leisten können. Im Laufe der Jahre gestatteten

¹ Zitiert (nach C. K. Weber, *Babel, Bibel und – Bebel*, Weimar 1903, S. 14) aus dem sog. Hollmann-Brief Kaiser Wilhelms II., in dem er dem Freunde und stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Orient-Gesellschaft seine Position im Babel-Bibel-Streit darlegt.

Beobachtung von Siedlungsschichten, gemeinsam mit Informationen, die man den gefundenen Keilschrifttexten entnahm, die Vorstellungen von der Entwicklung der babylonischen und assyrischen Kultur erheblich zu präzisieren. Wie sich bald herausstellte, waren dabei die Kontakte zu der alten israelitischen Kultur nur von sehr untergeordneter Bedeutung. Als die beiden großen Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft noch vor dem Ausgang des Ersten Weltkrieges beendet wurden, war deutlich, daß weder die junge Vorderasiatische Archäologie noch die Keilschriftkunde in erster Linie die Umwelt des Alten Testaments zu dokumentieren beabsichtigte. Es war eine Wissenschaft entstanden, die sich zum Ziele gesetzt hatte, die Sprachen und Kulturen, die Geschichte, Religion, Literatur, Wirtschaft und materielle Hinterlassenschaften des alten Vorderasiens zu erforschen. Wie Walter Andrae mit der Einrichtung des Berliner Vorderasiatischen Museums eindrucksvoll unter Beweis stellte, ging der Glanz Assurs und Babylons nicht mehr vom Bezug zum Alten Testament aus. Die altorientalische Kultur hatte begonnen, aus sich selbst heraus zu leuchten. Walter Andrae wollte in seinem Lebenswerk, „aus dem Gesehenen das zu Erschauende, aus dem Gemessenen das Unermeßliche, Geistige erkennen und ein *inneres* Bild von Assur erwerben“. Dies, auf die gesamte altorientalische Kultur übertragen, kann bis heute als – wenn gleich blumig formuliertes – Ziel der Altorientalistik gelten.

V. Um zu einem solchen Ziel zu gelangen, muß freilich erst das Gesehene gesehen und das Gemessene gemessen worden sein. – Bis heute hat man zahlreiche Ruinen sumerischer, assyrischer und babylonischer Städte aus mehr als drei Jahrtausenden wiederentdeckt, und Archäologen fanden dabei einige 100.000 keilschriftliche Dokumente (die trotz reger Editionstätigkeit bisher nur zu einem geringeren Teil erschlossen sind). Angesichts der unerhört zahlreichen inschriftlichen Quellen und archäologischen Befunde wandte sich die Altorientalistik in der Nachkriegszeit im wesentlichen der philologischen und archäologisch-kunstgeschichtlichen Aufarbeitung dieses Materials zu. Vorderasiatische Archäologie und altorientalische Philologie spalteten sich in Anbetracht der Fülle des zu bewältigenden Materials allmählich in zwei (zumindest formal) unabhängige Disziplinen. Die Vorderasiatische Archäologie erschloß durch rege Grabungstätigkeit die materiellen Hinterlassenschaften der altorientalischen Kulturen und sammelte, ordnete und klassifizierte die Befunde.

Die altorientalische Philologie, die sich zu Beginn des Jahrhunderts ideologische Bevormundung durch Theologen streitbar verbeten und ein breites Publikum in ihren Bann gezogen hatte, wurde eine strenge, asketisch-hart arbeitende Wissenschaft, die ihren Blick lange Zeit nach innen gerichtet aber so in unendlicher Geduld aus zahllosen Detailergebnissen die Altorientalistik auf ein wissenschaftliches Fundament gestellt hat, über das derzeit kaum ein vergleichbares Fach verfügt. Zahlreiche Texteditionen, lexikalische, grammatikalische und epigraphische Untersuchungen bilden heute die Grundlage moderner Grammatiken, Zeichenlisten und Bibliographien. Seit wenigen Jahren liegt erstmals in der Geschichte des Faches zumindest für die assyrisch-babylonische Sprache ein vollständiges Wörterbuch vor (für das Sumerische ist dies leider noch lange nicht der Fall). Das forschungsgeschichtlich noch sehr

junge Fach erreicht damit erst jetzt einen Stand, über den etwa die klassische Philologie bereits zu Beginn der Neuzeit verfügte.

Es ist übrigens ein Verdienst des großen Engagements der DOG und nicht zuletzt der Person des Kaisers, daß der deutsche Anteil an altorientalistischer Forschung seit 100 Jahren beachtlich hoch ist. Die Assyriologie zählt auch heute noch zu den ganz wenigen Fächern, die niemand auf der Welt seriös studieren kann, ohne zuvor die deutsche Sprache zu erlernen.

VI. Auch in Zukunft werden Entzifferung und Edition von Keilschrifttexten noch lange im Zentrum der Aktivitäten des Faches stehen. Denn im Unterschied zu anderen Philologien hat die Keilschriftkunde kein begrenztes Corpus von Texten zu verwalten, sondern immer noch Tausende und aber Tausende von ungelesenen Texten zu erschließen. Außerhalb des Faches ist kaum bewußt, daß der harte luftgetrocknete oder gebrannte Ton, aus dem die Keilschrifttafeln geformt sind, neben Gold und Stein das einzige Material ist, das auf Dauer der Erosion – auch Feuchtigkeit und Feuer – trotzt. Während die Bibliothek von Alexandria verbrannte und mit ihr ein großer Teil des Wissens der klassischen Antike verloren ging, blieben altorientalische Texte erhalten und werden bei Ausgrabungen nahezu regelmäßig wiederentdeckt. Diese Texte beschäftigen sich mit allen Bereichen des Lebens. Neben einer unüberschaubaren Menge von Wirtschafts- und Verwaltungsurkunden gibt es Mythen, Hymnen, Gebete und theologische Texte, lexikalische Texte, Wörterbücher und Grammatiken, Briefe, Gerichtsprotokolle und juristische Texte, historische, medizinische, botanische, chemische, mathematische, geometrische, astronomische, astrologische, divinatorische und magische Texte und vieles andere mehr.

Nun, da zwei Generationen von Forschern das elementare philologische und archäologische Handwerkszeug bereitgestellt haben, setzt eine neue forschungsgeschichtliche Phase ein und das junge Fach beginnt, sich zu entfalten. Die durch die neue Situation freigesetzten Energien kommen jetzt zunehmend der inhaltlichen Erschließung von Texten und Befunden zugute. Die Altorientalistik wird in Zukunft mit ihren Ergebnissen wieder mehr in die breite Öffentlichkeit treten. Aber nicht nur mit Bemerkenswertem und Erbaulichem, wie etwa mit der Erkenntnis, daß die Kirchentonarten, die bezeichnenderweise dorisch, ionisch etc. genannt werden, – so wie viele andere kulturelle Errungenschaften – keineswegs griechischen, sondern mesopotamischen Ursprungs sind.

Es wird vielmehr Aufgabe des Faches sein, den Wissenschaften und dem kulturellen Bewußtsein unserer Gesellschaft zu erschließen, von welcher immenser historischer und kulturhistorischer Bedeutung Texte und Hinterlassenschaften des Alten Orients sind. Denn wer immer sich für Entstehen und Entwicklung von religiösen Vorstellungen, Gesellschaftsstrukturen, Staats- und Herrschaftsformen, für die Anfänge der Wissenschaften, traditionelle landwirtschaftliche Arbeitsmethoden, Wirtschaftsgeschichte und vieles andere mehr interessiert, muß auf das Material, das die Altorientalistik bearbeitet, zurückgreifen. Die altorientalischen Quellen sind hierbei nicht etwa eine exotische Bereicherung, sondern wesentlicher Natur, da die altorientalischen Kulturen durch ihren großen Einfluß auf die griechisch-römische und christ-

lich-jüdische Kultur in ihren Auswirkungen Weltbild, Religion und Wissenschaften der Gegenwart entscheidend geprägt haben. Darüber hinaus kann die Auswertung von Texten, wie im Falle der Erforschung altorientalischer landwirtschaftlicher Methoden, sogar für die Gegenwart von unmittelbar greifbarem Nutzen sein.

Es ist leicht ersichtlich, daß sich die Altorientalistik nun verstärkt mit Fächern wie der Religions-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Medizin, Botanik, Chemie, Mathematik usw. vernetzen müssen, um zu guten Ergebnissen zu gelangen. Ebenso ersichtlich ist, daß das Fach an keiner Universität fehlen sollte, die Wert auf die historische Dimension der in ihr vertretenen Disziplinen legt.

Freilich müssen auch die Altorientalische Philologie und die Vorderasiatische Archäologie einen engen Fächerverbund bilden und ihre jeweiligen Forschungsergebnisse austauschen. Dies ist leider nicht immer gewährleistet, unter anderem auch deshalb, da an mehreren Universitäten die eine Disziplin ohne die andere als Studienfach etabliert wurde. Kulturpolitisch ist dies ein Fehler.

VII. Die normative Kraft des christlich-humanistischen Weltbildes schwindet in diesem Jahrhundert, und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg zusehends. Dies führt aber nicht zwangsläufig dazu, daß der polemischen und ideologisch gefärbten Auseinandersetzung mit den Altorientalischen Kulturen zu Beginn des Jahrhunderts nun eine wertfreie Beschäftigung mit dem Alten Orient folgt.

Die Gewohnheit des abstrakten Denkens sowie die nicht weiter reflektierte Überzeugung, daß dieses Denken letztlich allein weiterführend und hochstehend sei, verstellt sehr oft den Zugang zu der konkret-anschaulichen Wahrnehmungsweise des Alten Orients, der abstraktes Formulieren fremd ist. Dennoch – und das gilt es herauszuarbeiten – ist das Denken des Alten Orients in seinen Aussagen ebenso wenig naiv, wie es sich bei den Gleichnissen des Neuen Testaments um banale Geschichten handelt.

So wurde im Alten Orient mit höchst komplexen Berechnungen z. B. der Verlauf der Mondbahn bestimmt, ohne daß die hierfür notwendigen mathematischen Lehrsätze als Sätze je formuliert worden wären. Im Schrifttum beschränkte man sich auf das jeweilige Präsentieren von Beispielen der Anwendung.

Bei der Betrachtung der 'heidnischen' Kultur des Alten Orients bleibt der Überlegenheitsgedanke des christlich-humanistischen Weltbildes jedoch auch heute noch oft so stark, daß sogar Fachwissenschaftler die altorientalische Kultur als in weiten Teilen von absurdem Aberglauben bestimmt betrachten. So werden die verschiedenen Divinationstechniken im Grunde immer noch als letztlich unsinniges und Entwicklungen behinderndes Brauchtum gesehen. Lediglich der faszinierenden Systematik, mit der die Mesopotamier Vorzeichen zu zehntausenden sammelten und aufzeichneten, billigt man einen 'vorwissenschaftlichen' Charakter zu. Dabei ist kaum beachtet worden, daß im Alten Orient mit der Divination eine Idee entstand, die – in bisweilen fataler Weise – unsere Gesellschaft bis heute bestimmt: nämlich die Vorstellung, daß die gesamte Welt einem Gefüge von strengen Gesetzmäßigkeiten unter-

worfen sei, die es nur zu erkennen gilt, um dann – sich ihrer bedienend – die Welt lenken zu können. Nichts anderes tut schließlich moderne Wissenschaft! Der großangelegte Versuch der altorientalischen Kulturen, mit der im Omen durch die Verknüpfung von Protasis und Apodosis erkannten Kausalität Gesetzmäßigkeiten im historischen Geschehen zu ermitteln, um diese dann für das eigene politische Handeln nutzbar zu machen, findet in seiner Kühnheit doch bestenfalls im Historischen Materialismus sein Gegenstück!

Ein Blick ins Wörterbuch belehrt uns rasch, daß die Babylonier die Welt in anderen Kategorien wahrnahmen, als wir das heute tun. So bezeichneten sie beispielsweise, 'Sünde', 'moralische Schuld', 'Geldschuld' und 'Strafe' mit ein und demselben Wort, das außerdem noch die Konnotation von 'Krankheit' hat. Die Übersetzung, die oft unreflektiert unsere eigenen Vorstellungen auf die fremde Kultur überträgt, kann nur einen Einstieg in tieferes Verständnis liefern. Verstanden haben wir erst, wenn wir das weltbildbedingte Konzept begreifen, durch das die für uns sehr unterschiedlichen Begriffe in einem einzigen verschmelzen.

Unsere große Aufgabe liegt darin, die anderen, uns zunächst fremden Formen des Ausdrucks zu erkennen und zu verstehen. Nur ehrfürchtiger Respekt, Offenheit, genaues Hinsehen und große Sachkenntnis werden es uns ermöglichen. Die – freilich nur auf den ersten Blick – gänzlich andere Form des Ausdrucks sei an einem Beispiel aufgezeigt:

In einer Inschrift aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert schildert der assyrische König Asarhaddon die Feierlichkeiten, die er anlässlich des Richtfestes für den von ihm renovierten Tempel des Reichsgottes Assur angeordnet hatte. Man bewirtete nicht nur geladene Gäste drei Tage lang im Tempelhof, sondern auch die Götter wurden – wie es im Alten Orient üblich war – mit Mahlzeiten versorgt. Hierzu berichtet der König: „Ich schlachtete Maststiere, schächtete Edelschafe und köpfte Vögel des Himmels und Fische der Wassertiefen ohne Zahl (und brachte sie dem Assur und den anderen im Assur-Tempel verehrten Göttern dar).“ Der moderne Europäer wird diese Nachricht zunächst als Hinweis auf die Reichhaltigkeit des göttlichen Speiseplans verstehen, und sich mit einer solchen Erklärung zufrieden geben.

Erst sensibleres Einfühlungsvermögen in babylonisch-assyrische Denkstrukturen wird zu der Erkenntnis führen, daß sich hinter der deskriptiven, vielleicht ein wenig naiv wirkenden Aufzählung von Opfertieren weit mehr verbirgt: Die Tiere liefern nicht nur die eiweißreiche Nahrung für den Gott, sondern sie verkörpern auch die drei kosmischen Bereiche des altorientalischen Weltbildes, denen sie jeweils entstammen: Schafe und Stiere stehen für die Erde, die Vögel für den Himmel und die Fische für den Ozean, der die Erde umgibt und auf dem die Erde schwimmt. Mit der Darbringung dieser Tiere wird der höchste Gott ernährt und 'besänftigt', indem er getragen wird von der Lebenskraft des gesamten Kosmos in seiner vertikalen Ordnung: Himmel, Erde, Ozean.

Sollte man dies für eine überzogene Interpretation halten, wird man eines Besseren belehrt, wenn man die Verwaltungsarchive, die im Tempel gefunden wurden, zu Rate zieht. Die Verwaltungsbeamten hatten Buch geführt über die Opfergaben, die dem Tempelbetrieb für den Gott geliefert worden waren. In oft sehr kleinen Mengen wurden sie aus den entferntesten Regionen des Rei-

ches herbeigeschafft. So sollte nicht nur der Kosmos in seiner vertikalen Ordnung, sondern auch der geordnete Kosmos in seiner horizontalen Ausdehnung, also das gesamte assyrische Reich, seinen Gott ernähren. Wen wundert es da noch, daß Gott und Reich den gleichen Namen (Assur) tragen?!

Verschieden hoch liegende Höfe des Tempels als Abbild der drei kosmischen Ebenen, aber auch Gründungsurkunden in den Fundamenten des Gebäudes, aus Materialien gefertigt, die wiederum die kosmischen Bereiche versinnbildlichen – oder eher gesagt in sich tragen – bilden die Entsprechung zu dem Beobachteten auf der archäologischen Ebene.

Westlich gedacht und so dem altorientalischen Denken in keiner Weise gerecht werdend wäre hingegen die Ansicht, daß es doch letztlich sinnvoller gewesen wäre, wenn die Gouverneure der fernen Provinzen statt Naturalien einen geldlichen Gegenwert zu den jeweils für sie festgesetzten Opferleistungen geliefert hätten. Eigentlich wäre es unsinnig, die benötigten Naturalien über mehrere hundert Kilometer zu transportieren, wenn sie doch ohne weiteres aus dem Umland der Stadt Assur an den Tempel geliefert werden könnten. Eine solche nur scheinbar schlüssige Argumentation fußt ganz auf einer eurozentristischen Wahrnehmung, die – wie das Beispiel zeigt – mehr verschleiert, als offenlegt.

An der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend leben wir in einer Gesellschaft, die – verunsichert durch große und schmerzhaftige Umwälzungen – beginnt, Zweifel zu entwickeln an ihrer über Jahrhunderte gehegten Überzeugung, der Ziel- und Höhepunkt historischer und kultureller Entwicklung zu sein. In einem solchen Klima wird es leichter, das scheinbar Andersartige mit demütigem Respekt wahrzunehmen und zu prüfen. Erst wenn uns das gelingt, werden wir den Reichtum der Vorstellungen, Bilder und Lehren anderer Kulturen gewinnbringend erschließen können. – Die Altorientalistik kann dabei einer nachdenklichen Gesellschaft nicht nur den frühen Teil ihres eigenen Werdens vor Augen führen, sondern auch Vorstellungen ins Bewußtsein bringen, die die Menschheit weitaus länger getragen haben als das heutige neuzeitlich-aufgeklärte Denken.

*